

Interview mit Prof. Dr. Klaus Hurrelmann · Hertie School of Governance

Kein Abschluss ohne Anschluss

Ein nicht juristisch, aber sozial einklagbares Versprechen

Der Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswissenschaftler Klaus Hurrelmann arbeitet nach langjähriger Tätigkeit an der Universität Bielefeld seit 2009 als Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin. Im G.I.B.-Gespräch benennt er die zentralen Aspekte einer professionellen Berufsberatung und plädiert für die „ernsthafte und glaubwürdige Umsetzung“ aller im Landesvorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss“ festgelegten Standardelemente.

Herr Professor Hurrelmann, welche Bedeutung haben Berufsorientierung und Berufswahl für die Persönlichkeitsentwicklung? Mit welchen Herausforderungen sind Jugendliche in dieser Lebensphase heute konfrontiert?

„Das Verlassen des Bildungsbereichs und der Übertritt in den produktiven Sektor des Arbeitslebens, also in den Beruf, sind von enormer biografischer Bedeutung. Allen jungen Leuten ist bewusst, dass dieser Prozess bevorsteht, aber gleichzeitig ahnen sie, dass dieser Prozess heute sehr lange dauern und sich über viele Jahre erstrecken kann. Die Zeiten eines zügigen Übergangs, wie noch vor anderthalb Generationen der Fall, sind vorbei. Aber auch dieser lang gestreckte Prozess muss biografisch gestaltet werden und das ist für die heutigen jungen Leute ein Problem: Weil sie diesen Übergang nicht mehr selbst genau planen und zeitlich takten können, sondern von sehr vielen Rahmenbedingungen abhängig sind, werden sie unsicher. Sie wissen nicht genau, wohin sie der Weg führt und spüren, dass sie noch während des Entscheidungsprozesses ständig veränderten Bedingungen im Berufsbereich wie etwa den sich stetig wandelnden Berufsbildern ausgesetzt sind. Noch weitaus unübersichtlicher ist es im immer attraktiver werdenden Sektor der hochschulischen Ausbildung mit ihren unzähligen Bachelor- und Masterstudiengängen plus Resten von Diplomen, Magisterstudiengängen und Staatsexamen, in dessen Gewirr sie sich kaum mehr zurechtfinden können. Positiv ließe sich von einer Multioptionalität im Sinne von „alles ist möglich“

sprechen, faktisch aber kann die kaum überschaubare Vielfalt zu Überforderung und Desorientierung führen.

Hat sich die Einstellung der Jugendlichen zum Beruf gewandelt und, falls ja: Erschwert die veränderte Werthaltung die Berufswahlentscheidung?

„Die jungen Leute haben ihre Anforderungen an den Beruf immer mehr auf ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnitten. Zweckmäßigkeitserwägungen haben demgegenüber bei der Wahl des Berufes und damit auch beim Übertritt in das Erwerbsleben genauso an Bedeutung verloren wie Pflichterwägungen nach

Die G.I.B. (Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung mbH) ist eine Gesellschaft des Landes NRW, die die Landesregierung bei der Verwirklichung ihrer Ziele der Beschäftigungsförderung und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unterstützt. Innovative Programme orientieren sich an drei Schwerpunkten der NRW-Arbeitspolitik:

- Integration von behinderten Menschen in den Arbeitsmarkt;
- Berufsorientierung und Verbesserung der Ausbildungssituation im Land, besonders für benachteiligte Jugendliche;
- Verbesserung der Gesundheits- und Arbeitsbedingungen in Betrieben, Fachkräfteentwicklung und faire Arbeit. Kleinere und mittlere Unternehmen erhalten „Potentialberatung“, der „Bildungsscheck“ ist ein Programm zur Förderung der beruflichen Weiterbildung.

Ziel dieser Programme ist ein arbeitspolitischer Beitrag zur Standortstärkung und -sicherung der Wirtschaft in NRW.

Mit freundlicher Genehmigung drucken wir hier das Interview mit Prof. Dr. Klaus Hurrelmann aus der G.I.B.INFO 2/15 ab. Das Interview führten Manfred Keuler und Paul Pantel. Nähere Informationen: www.gib.nrw.de

dem Motto: „Ich muss einen Beruf erlernen, um später einmal Geld zu verdienen“ oder „Ich muss, weil es zu dieser Gesellschaft dazu gehört, einen Beruf auch dann akzeptieren, wenn er mir nicht so gut gefällt“. An deren Stelle sind ganz andere Motive und Wertorientierungen getreten: Die freie Entfaltung, die Selbstverwirklichung im Beruf, eine gute Betriebsatmosphäre, auf Projekte ausgerichtete Teamarbeit, flache Hierarchien, eine allein durch Kompetenz untermauerte Arbeitsteilung sowie Spaß an der Arbeit.

Junge Leute wollen eine Tätigkeit, die ganz individuell auf sie zugeschnitten ist. Zwar spielen finanzielle, materielle Gesichtspunkte wie Gehalt und Karriere nach wie vor eine Rolle, stehen aber bei Weitem nicht mehr an erster Stelle. In den Vordergrund gerückt sind scheinbar weiche Faktoren wie die persönliche Erfüllung und die Umsetzung subjektiver Wünsche.

Aber das macht die Berufswahl nicht einfacher, denn die jungen Leute müssen Kompromisse schließen zwischen ihren Sehnsüchten, Vorstellungen und Wünschen und den Realitäten der Ausbildung und vor allem der späteren beruflichen Tätigkeit.

Damit haben Sie die Perspektive der Jugendlichen beschrieben. Welche Rolle spielen die Eltern in dieser zunehmend schwierigen Berufsorientierungsphase?

” Die aktuelle Umfrage im Auftrag der Vodafone-Stiftung, aber auch weitere Jugendstudien wie zuvor die McDonald's-Ausbildungsstudie, an der ich beteiligt war, zeigen, dass Eltern in ihrer Bedeutung als Bildungs-, Berufs- und Karriereberater und übrigens auch als Finanzberater eher wichtiger geworden sind, denn in diesen Zeiten der Offenheit oder, negativ ausgedrückt, der Ungewissheit, Unsicherheit und Unstrukturiertheit, in denen die jungen Leute heute groß werden, greifen sie auf vertraute Personen zurück, auf die sie sich hundertprozentig verlassen können. Zwar können sie sich auch auf sich selbst verlassen – deswegen haben sie auch einen sehr starken Ego-Bezug –, aber mit ihren Kompetenzen, ihrem Vermögen, ihren eigenen Erfahrungen sind Eltern und hier an allererster Stelle die Mütter, die in den letzten Jahren vermehrt eigene Berufstätigkeitserfahrungen sammeln konnten, die allerwichtigsten Begleiter und Berater für diesen gesamten Prozess, wobei sie jedoch nur das vermitteln, was sie selbst erlebt und erfahren haben.

Sie sprechen es bereits an: Können Eltern ihrer Beraterfunktion und den Erwartungen überhaupt gerecht werden? Mangelt es ihnen nicht an aktuellen Informationen über die Berufswelt und ist ihr Rat nicht geprägt durch eigene Berufserfahrungen, die sich nicht ohne Weiteres auf die Zukunft übertragen lassen?

” So ist es. Schwachpunkt der elterlichen Beratung ist, dass sie verständlicherweise nur subjektive Eindrücke und Einschätzungen vermitteln können. An sachlichen, fun-

dierten Hintergrundinformationen zu beruflichen Entwicklungen aber mangelt es ihnen. Deshalb kann sich eine moderne, umfassende Berufsorientierung und Berufsberatung sowie eine Begleitung in den ersten Tagen des Berufes nicht allein auf Eltern stützen, denn was in der Berufsorientierungsphase vor allem zählt, ist die anschauliche Vermittlung dessen, was heute im Berufsleben in unterschiedlichen Branchen tatsächlich abläuft und welche Qualifikationen dort verlangt werden. Auf ihre berechnete und nachvollziehbare Frage, ob sie mit ihren persönlichen Wünschen, Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten tatsächlich für eine bestimmte Ausbildung und danach für einen bestimmten Arbeitsplatz in einer bestimmten Branche der oder die richtige sind, hätten die Jugendlichen gerne eine Antwort, aber die bekommen sie nicht, erst recht nicht von den Eltern, die in diesen unsicheren Zeiten dennoch als wichtigste Orientierungspersonen fungieren mit der Folge, dass viele Jugendliche eventuell eine nicht optimale oder sogar falsche Entscheidung treffen.

Die hohen Abbrecherquoten von bis zu 25 Prozent im dualen Ausbildungs-, aber auch im Hochschulausbildungssystem spiegeln die hohe Quote falscher Entscheidungen. Das verursacht enorme psychische, persönliche Kosten insofern, als die Entscheidung für einen Abbruch als Scheitern erlebt wird, aber auch in Form volkswirtschaftlicher Kosten, weil hierdurch lange Wartezeiten entstehen, in denen Kompensationszahlungen fällig sind. Die hohe Abbrecherquote ist die Konsequenz aus der Tatsache, dass die Berufsberatung nicht auf dem Stand ist, den sie heute einnehmen könnte, nämlich eine genaue Passung herzustellen zwischen den persönlichen Voraussetzungen und den objektiven Anforderungen in Ausbildung und Arbeit. Hier haben wir noch eine Menge zu tun.

Bevor wir zur Frage kommen, was genau zu tun ist, noch ein, zwei weitere Fragen zum Thema Elternbeteiligung: Kann der starke Einfluss der Eltern auch die soziale Mobilität gefährden und so zur Verstärkung teils ungerechter sozialer Verhältnisse beitragen?

” Ja, das ist ein unangenehmer Nebeneffekt, der die Problemliste noch einmal verlängert. Eltern mit sehr guter Bildung und hohem Sozialstatus können, weil sie in ihrer eigenen engen Berufswelt nicht gefangen und gleichzeitig in der Lage sind, sich relevante Informationen zu beschaffen, ihren Kindern viel souveräner weitaus kompetentere Hinweise geben, wie sie sich aufstellen müssen, um ihre persönlichen Wünsche zu erfüllen und einen ebenfalls hohen Sozialstatus zu erwerben.

Eltern hingegen, die selbst große Schwierigkeiten in ihrem Beruf haben, die vielleicht sogar arbeitslos sind und von sozialen Transferleistungen leben, haben eine wesentlich ungünstigere Ausgangsposition und vermitteln ihre eher negativ geprägte Perspektive auch ihren Kindern. Dass sozial besser gestellte Eltern ihren Kindern eine günstigere Startposition für den weiteren Werdegang

bieten können als andere, hat sich schon vorher im gesamten Bildungsprozess niedergeschlagen und setzt sich bei der Berufswahl, also der letzten Stufe in einer langen Kette sozialer Benachteiligungen, fort. Das heißt: Der starke Einfluss der Eltern reduziert die soziale Mobilität und reproduziert bei gleichzeitiger Schwäche der professionellen Berufsberatung die soziale Ungleichheit des Systems.

Braucht es für unterschiedliche Elterngruppen wie etwa für Eltern mit Migrationshintergrund oder für langzeitarbeitslose Eltern unterschiedliche Ansprachekonzepte?

„ Grundsätzlich sind alle Eltern in geeigneter Weise einzubeziehen. Ob sie das Angebot annehmen oder nicht, ist eine offene Frage. Viele trauen sich nicht, viele möchten es nicht, vielen ist es zu verbindlich, viele haben dafür keine Zeit. Aber es ist wichtig, sie alle einzuladen. Mit Informationsabenden oder Besichtigungen von Arbeitsplätzen mit speziellen Terminen für Eltern machen viele Branchen, aber auch viele Hochschulen in der Anfangsphase des Studiums, gute Erfahrungen. Sie haben die herausragende Rolle der Eltern im Entscheidungsprozess längst erkannt.

Eine spezifische Ansprache einzelner Elterngruppen hingegen kann schnell zu einer ungewollten Stigmatisierung und Diskriminierung führen oder zumindest so empfunden werden. Das gilt für Eltern mit einer Einwanderungsgeschichte genauso wie für bildungsschwache oder Hartz IV-beziehende Eltern. Deswegen muss man hier außerordentlich vorsichtig sein, muss genau testen und tasten, wie das angenommen wird. Besser sind Einladungen, die sich undifferenziert an alle Eltern richten und dabei zugleich die Veranstaltungen, zu denen eingeladen wird, so zu gestalten, dass sie benachteiligte Bevölkerungsgruppen besonders ansprechen. Das kann zum Beispiel die Teilnahme an einer Verlosung sein, bei der es etwas zu gewinnen gibt, oder indem man für Eltern mit schwachen Deutschkenntnissen einen Dolmetscher hinzuzieht.

Gibt es neben den schichtenspezifischen immer noch geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Berufswahl?

„ Ja, geschlechtsspezifische Unterschiede sind nach allen vorliegenden Untersuchungen nach wie vor sehr stark, obwohl sich die extrem klischeehafte Berufsorientierung junger Männer und Frauen spürbar auflöst. Immer mehr Frauen wählen technische und handwerkliche Berufe mit ingenieurhaften Arbeitsprozessen, aber sie bleiben hier in einer Minderheit und auf ihrer Wunschliste stehen diese Berufe auch nicht ganz oben. Gleichzeitig gibt es Männer, die sich in die Domänen der Frauen hineinbewegen, vornehmlich Bereiche mit einer Affinität zu Kommunikation, Sprache und zum Umgang mit Menschen. Aber die große Mehrheit der hier Beschäftigten ist nach wie vor weiblich, die alten Muster bleiben bestehen. Das kann man kritisieren, aber positiv ist anzumerken, dass inzwischen immerhin kein Mann mehr gehindert wird Kindergärtner und keine Frau Ingenieurin zu werden.

Soziale Stereotypen wie „typisch weiblich“ oder „typisch“ männlich sind also in der Gesellschaft glücklicherweise auf dem Rückzug, obwohl die jungen Menschen durchaus spüren, dass es eine Zeitlang dauert, bis dieser Stereotypenabbau auch faktische Konsequenzen hat. Deshalb haben wir zurzeit immer noch sehr deutliche Präferenzen von jungen Männern und jungen Frauen, doch problematisch wird es erst dann, wenn sich ein Geschlecht – und da müssen wir immer besonders auf die Frauen schauen – Berufe mit eingeschränkten Karriere- und Verdienstmöglichkeiten aussucht. Aber auch das baut sich sukzessive ab, nicht zuletzt infolge der Tatsache, dass Frauen bei mittleren Bildungsabschlüssen deutlich vorne liegen und auch bei den Abiturabschlüssen jetzt eindeutig den größten Anteil erobert haben. Das setzt sich fort bis hin zu den attraktiven Studiengängen wie Jura oder mehr noch der Medizin mit einem Frauenanteil von mittlerweile 70 Prozent. Die geschlechtsstereotypen Unterschiede werden sich in zehn Jahren noch deutlicher als heute schon in Ansätzen erkennbar abgebaut haben.

Angesichts der Unzulänglichkeiten des Elterneinflusses im Prozess der Berufsorientierung: Welche Aufgabe hat hier die professionelle Berufsberatung? Wird sie ihrer Verantwortung gerecht oder gibt es Defizite?

„ Insgesamt sind sehr gute Ansätze zu beobachten, so dass wir unsere Kritik auf hohem Niveau ansetzen können, aber die ist unvermeidlich, denn besagte Vodafone-Studie zeigt, dass sich mehr als ein Drittel aller Schülerinnen und Schüler ausdrücklich über Informationsdefizite bezüglich ihrer beruflichen Möglichkeiten beklagt, wobei mehr als die Hälfte der Schüler an Sekundarschulen ohne gymnasiale Oberstufe berichtet, dass ihnen grundlegende Informationen zu den verschiedenen Ausbildungswegen fehlen und 40 Prozent fühlen sich zum Thema Bewerbungsabläufe nicht ausreichend informiert. Aber auch 62 Prozent der Gymnasiasten geben an, zu wenig über bestimmte Studiengänge zu wissen.

Eine professionelle Beratung müsste junge Leute früh befähigen, ihre eigenen Potenziale zu erkennen. Potenzialanalysen sind deswegen sehr wertvoll und ich sehe mit Freude, dass das auch in vielen Schulen aufgegriffen wird und dass Nordrhein-Westfalen Potenzialanalysen als wichtigen Baustein in sein neues Übergangsprogramm aufgenommen hat. Die Jugendforschung zeigt, dass junge Leute sich mithilfe interessanter, interaktiver Instrumente und Tests, egal ob online oder real vor Ort, gern selbst bespiegeln, um Informationen über ihre Stärken und Schwächen zu bekommen sowie Hinweise auf Möglichkeiten, die sich daraus für sie ergeben. Das ist positiv zu bewerten und sollte früh, etwa in den Schuljahrgängen 7 und 8 beginnen, ergänzt um etwas stärkere Veranschaulichungen zum Thema Berufswelt in den Klassen 9 und 10.

Aber Vorsicht! Eine allzu frühe Festlegung auf Berufsbilder verbietet sich, denn der Eintritt in die duale berufliche Ausbil-

dung hat sich im statistischen Durchschnitt auf fast das zwanzigste Lebensjahr hochgeschoben, auch wenn er vermutlich, in Abhängigkeit von Krisen, Arbeitslosenquoten, demografischem Wandel, aber auch infolge statistischer Effekte des neuen Übergangssystems, zukünftig wieder früher erfolgen wird. Grundsätzlich sollten wir es zunächst bei Potenzialanalysen, bei Stärken-Schwächen-Analysen, bei Richtungsangaben für die Berufswahl belassen und erst zum Schulabschluss, also dann, wenn junge Leute direkt vor der Wahl stehen, konkretere Instrumente und Entscheidungshilfen sowie eine intensivere Beratung einsetzen.

Professionell ist eine Berufsberatung dann, wenn jeder junge Mann und jede junge Frau unabhängig von den Eltern, die nicht mehr selbst Entscheider, sondern nur noch Berater bei Entscheidungen sind, so viele Informationen, so viel persönliche Rückmeldung zu eigenen Fähigkeiten und Stärken wie auch zu den potenziellen Ausbildungs- und Arbeitsplätzen bekommt, dass eine wirkliche Passung entsteht und jede und jeder sich sicher sein kann, keine blinde oder riskante Entscheidung bei der Berufswahl zu treffen. Das ist heute möglich. Eine Abbrecherquote von zehn Prozent dürfte auch zukünftig unvermeidlich sein, aber die hohen gegenwärtigen Abbruchquoten müssen wir in den nächsten zehn Jahren deutlich senken.

Besteht nicht die Gefahr – Sie deuteten es bereits an –, dass es bei einer allzu früh ansetzenden Berufsorientierung in den Schulen zu einer Ökonomisierung von Lehrinhalten kommt? Und: Sind nicht genau dieses Hin-ausschieben von Entscheidungen, dieses Offenhalten von Optionen und vielleicht sogar das Scheitern mit einer Berufsentscheidung wichtige Elemente für die Persönlichkeitsentwicklung?

” Wenn man feststellen muss, dass eine zuvor getroffene Entscheidung falsch war, ist das natürlich ein ganz wichtiger Lernprozess und das gilt auch für den Berufswahlprozess. Aber die Erkenntnis, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben, darf nicht erst nach eineinhalb Jahren reifen, sondern muss sich sehr viel früher einstellen. Option bedeutet nicht, orientierungslos zu sein, sondern Option heißt: sich die drei Berufsfelder, für die mithilfe sensibler Beobachtungen, Gespräche und Testverfahren Stär-



Prof. Dr. Klaus Hurrelmann lehrt in den Bereichen Gesundheits- und Bildungspolitik. Er ist ausgebildeter Sozialwissenschaftler an den Universitäten Münster und Berkeley (USA). Er war Professor für Bildungsforschung an den Universitäten Essen und Bielefeld, bevor er sich zusätzlich der Gesundheitsforschung zuwandte und 1994 maßgeblich an der Etablierung der ersten deutschen School of Public Health in Bielefeld mitwirkte. Er war zwölf Jahre lang der Sprecher des DFG-Sonderforschungsbereiches „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ und leitete den deutschen Teil der international vergleichenden Gesundheitsstudie Health Behavior in School Children im Auftrage der Weltgesundheitsorganisation. Ein aktueller Forschungsschwerpunkt von Klaus Hurrelmann liegt in der strategischen Verbindung von Bildungs-, Sozial- und Gesundheitspolitik, um umfassende Interventionsstrategien zur Prävention von sozialen und gesundheitlichen Benachteiligungen zu entwickeln.

ken in einer Person festgestellt worden sind, genauer anzusehen und deren verschiedene Facetten in den Blick zu nehmen, um eines Tages die Weiche stellen zu können, welche der drei Optionen die richtige ist. Sich die Entscheidung bis zum letzten Tag total offen zu halten und dann abrupt zu entscheiden, kann in Ausnahmefällen gelingen, ist aber eine riskante Strategie.

Für die Schulen heißt das: In den Klassen 7 und 8 Beschränkung auf Potenzialanalysen und in den Klassen 9 und 10 erste Berufsoptionen, aber noch in Alternativform. Für diese Optionen, das ist als zentrale Erkenntnis aus allen Studien abzuleiten, sind Veranschaulichungen zur Gewinnung eigener Erfahrungen anzubieten, etwa in Form von Betriebspraktika, aber nicht zufälligen, wie das heute oft der Fall ist, sondern systematischen. Laut Befragungen von Jugendlichen und Eltern sind authentische Informationen vom Arbeitsplatz unabdingbar und die müssen, anders geht es nicht, mit Beteiligung der Betriebe, Dienstleistungseinrichtungen etc. erfolgen. Das bedeutet, dass die Veranschaulichung entweder am Ort des Unternehmens, der Arbeitseinrichtung erfolgt oder dass Vertreter der Einrichtung in die Schulen kommen und Filme vorführen und aus dem Berufsalltag berichten. Beides macht Sinn. Insofern sind Unternehmen gefordert, sich zu öffnen, Einblick zu gewähren in ihre Produktion oder Dienstleistung und aus ihrer Abschottung herauszutreten. Dazu sind sie aufgrund der Ausdünnung ihrer Personaldecke infolge des demografischen Wandels ohnehin gezwungen.

Wir insistieren: Wenn richtig ist, was Berufsforscher sagen, dass fast jeder zukünftig in seinem Leben sowieso mehrmals seinen Be-

ruf wechseln muss, warum sollen Jugendliche sich dann so früh auf einen Beruf festlegen?

” Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Die jungen Leute wissen, dass sie vermutlich nicht ewig im erlernten Beruf tätig sein werden, aber es wäre ein Trugschluss anzunehmen, diese Wahrscheinlichkeit schon bei der Erstentscheidung berücksichtigen zu müssen. Das Bestreben der Berufsorientierung und der Berufswahlberatung muss sein, die Erstentscheidung mit großer Gewissheit und Sicherheit zu treffen, damit die jungen Leute mit

hoher Motivation in diesen Berufsbereich hineingehen können, wissend, dass nach einigen Jahren vielleicht eine Möglichkeit oder Notwendigkeit besteht, sich noch mal zu verändern. Diese voraussichtliche Zukunft aber ist didaktisch und hinsichtlich der biographischen und psychologischen Orientierung in der ersten Phase der Entscheidung unbedingt auszublenden. Ich wiederhole: Die Erstentscheidung für eine Option muss eindeutig sein und sie muss mit Überzeugung, mit persönlichem Engagement getroffen werden, auch wenn man weiß, dass man vielleicht in zehn Jahren noch einmal eine Veränderung durchläuft, die man aber nicht antizipieren kann, denn bis dahin kann sich die ganze Berufswelt wieder gewandelt, können sich persönliche Lebensbedingungen, Qualifikationen und Bedürfnisse völlig verändert haben. Diese Unwägbarkeiten der Zukunft in die Erstentscheidung einzubeziehen, wäre ein kardinaler Fehler.

Viele der von Ihnen genannten Elemente einer professionellen Berufsorientierung sind Bestandteile des Landesvorhabens „Kein Ab-

schluss ohne Anschluss“. Ist Nordrhein-Westfalen mit diesem Programm auf dem richtigen Weg?

„ Das von Ihnen genannte Landesvorhaben ist in der Tat ein Gesamtpaket, in dem viele richtige Elemente enthalten sind. Insofern ist es eine gelungene Komposition. Nach dem auf einen früheren Bildungsabschnitt ausgerichteten Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen“ ist auch das auf eine spätere Phase hin orientierte Vorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss“ ein Programm mit großer symbolischer Aussagekraft, das Aufmerksamkeit weckt für ein zentrales Thema unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Insofern ist Nordrhein-Westfalen damit als großes Flächenland sehr gut aufgestellt. Aber die programmatische Aussage darf keine hohle Floskel bleiben, sondern ist als nicht juristisch, aber sozial einklagbares Versprechen an junge Menschen und ihre Eltern zu werten. Deswegen kommt es jetzt sehr auf eine ernsthafte und glaubwürdige Umsetzung aller Einzelbestandteile des Programms an.

Nach der Jahrestagung ist vor der Jahrestagung

Vorankündigung:
dvb-Jahrestagung 2017 am 12. bis 14. Mai 2017

in Erkner, der Gerhart-Hauptmann-Stadt, 30 Minuten von Berlin-Mitte entfernt.

Bitte vormerken!

